

## „Heimat für Heimatlose“. Prag aus der nahfernen Sicht Joseph Roths

Dieter Heimböckel

### 1. Nahferne: Warum Joseph Roth – warum Prag?

Die Frage ist nicht nur rhetorisch, auch wenn David Bronsen, der Biograph Joseph Roths, diesem im Lichte seines wohl einzigen längeren Prag-Aufenthalts im Spätsommer 1923 „eine feine Witterung für die Atmosphäre Prags“ (BRONSEN 1981: 235) attestierte und Leoš Houska in seinem Beitrag *Joseph Roth und – warum gerade? – Böhmen* aus dem Jahre 1990 die Überzeugung verlauten ließ, „daß Prag und die böhmischen Länder keine unbedeutende Rolle in Roths Werk sowie Leben spielten.“ (HOUSKA 1990: 139) Und die erst kürzlich veröffentlichte Sammlung *Heimweh nach Prag*, die rund 170 im Zeitraum von 1917 bis 1937 im *Prager Tagblatt* abgedruckte Gedichte, Feuilletons, Glossen und Reportagen aus der Feder Roths zusammenstellt, scheint diese Überzeugung auch deshalb zu bestätigen, weil Roth dieser Zeitung länger als jeder anderen journalistisch die Treue hielt. Bei der Lektüre des umfangreichen Nachworts zu dieser Textsammlung wird man allerdings mit einem einigermaßen ernüchternden Fazit ihres Herausgebers, Helmuth Nürnberger, konfrontiert:

Roth war in Prag nur Gast; seine Bedeutung aus dortiger Perspektive marginal, ein österreichischer Journalist, der das Zeitgeschehen mit Aufmerksamkeit, Witz und Sorge verfolgte. Seine Kollegen wissen, er ist ein großes Talent, aber in den zwanziger Jahren schreibt im *Prager Tagblatt* alles, was Rang und Namen hat, da ist er einer unter vielen und nicht der Erste. (NÜRNBERGER 2012: 577f.)

Und was die Prag-Rezeption in Roths Werk anbelangt, fällt die Diagnose auch eher unbefriedigend aus:

Das Land spielt in Roths Romanen oder Reportagen so gut wie keine Rolle. Wo – die Fälle sind selten – Örtlichkeiten benannt werden, fehlt jede lokale Färbung. Auch das historische Prag mit seinen architektonischen Reichtümern jeder Art ist es nicht, nicht einmal die jüdischen Denkmäler finden Erwähnung. In den Literaturgeschichten und Sagenbüchern hat Prag einen festen Platz mit klassischen Werken und Stoffen, darunter auch solchen, von denen Roth als Autor zehren oder doch Notiz nehmen wird. Wenn er von Prag spricht, fehlt es. Es liegt nicht daran, dass er nichts sagt. Man spürt es nicht. (NÜRNBERGER 2012: 596)

Warum also Joseph Roth, wenn es um Prag geht? Worin besteht der Mehrwert in der Beschäftigung mit einem aus Ostgalizien stammenden Schriftsteller, wenn im Kontext der hier versammelten Beiträge die Frage im Zentrum der Auseinandersetzung stehen soll, wie im Kulturraum Prags Figurationen jüdischer Religiosität, jüdischen religiösen Wissens sowie Praktiken und Konzepte des Jüdischen mit den Gewinn- wie Verlusterfahrungen der Moderne zueinander ins Verhältnis ge-

setzt wurden? Zunächst einmal ergibt sich die Relevanz m.E. aus einer Affinität zu den Themen, die in Prag vor und nach dem Ersten Weltkrieg auf der Agenda stehen: Dazu gehört die Problematik von neuen Grenzziehungen und nationaler bzw. ethnisch-religiöser Zugehörigkeit, von Heimatgewinn und -verlust, das Gefühl des ‚Unbehastenseins‘ sowie die Dialektik von Heimat und Fremde als Erfahrungs- und Projektionsräumen einer Moderne, die Roth immer wieder kritisch aufarbeitet und im Stile eines Alltagsethnologen Revue passieren lässt. Mag sein, dass diese Themen gerade nach 1918 in der Luft lagen; für jemanden, der wie Roth die Auflösung der Habsburgermonarchie als markanten Einschnitt in seiner Vita empfunden und für den die Entwicklung Deutschlands dazu sich sehr bald schon wie eine Inversionsgeschichte des Schreckens verhalten hat, bildeten sie einen durchgängigen bzw. lebenslangen Referenzpunkt der Auseinandersetzung. Dazu gehört ferner Roths intensive Beschäftigung mit jüdischen Themen, die sowohl in seine journalistischen Arbeiten und Essays, allen voran in *Juden auf Wanderschaft*, als auch in sein Romanwerk, wie in *Hiob*, einfließen. Mit seinem 1934 in der Prager Wochenzeitschrift *Die Wahrheit* veröffentlichten und eine intensive Diskussion auslösenden Essay *Der Segen des ewigen Juden* (W 3: 527-548) partizipierte Roth schließlich an der in Prag schon lange währenden Debatte über die „Jüdische Renaissance“ (KOELTZSCH 2012: 198) ganz unmittelbar, indem er das patriotische Selbstverständnis vieler deutscher Jüdinnen und Juden vor 1933 kritisierte, dabei aber gleichzeitig den Zionismus für eine keinesfalls ausreichende Maßnahme gegen den vorherrschenden Chauvinismus hielt.

Was hierbei tendenziell und übergreifend sinnfällig wird, ist die komparative und kontrastive Funktion, die Prag – und fallweise auch die Tschechoslowakei – in der Journalistik Roths einnimmt. Roth hat sich zwar selbst als „Franzose aus dem Osten“ beschrieben (ROTH 1970: 98 [Brief vom 01.10.1926]) und damit vor allem auf seinen Sehnsuchtsort Paris angespielt. Aber Prag ist der Ort, an dem er im Gegensatz zu Deutschland und speziell zu Berlin so etwas wie Heimat festgemacht hat, und zwar nicht Heimat als verlorenen Ort der Kindheit, sondern als einen Raum, der Heimat für die bieten könnte, die keine haben. „Wenn ich keine Sehnsucht nach Paris hätte, so hätte ich Heimweh nach Prag“, heißt es in seinem gleichnamigen Artikel *Heimweh nach Prag*, der am 25. Dezember 1924 im *Prager Tagblatt* erschien. „Es ist eine Stadt, in der ich niemals zu Hause war und ich jeden Augenblick zu Hause sein kann. Man braucht in Prag nicht ‚verwurzelt‘ zu sein. Es ist eine Heimat für Heimatlose. Sie hat keine Sentimentalität.“ (HP: 274)

Ist Prag für Roth der Ort, an dem seine spezifische Form der Heimatlosigkeit das Ideal seiner Heimat findet, so wäre danach zu fragen, was diesen Umstand begünstigt bzw. inwieweit seine Wahrnehmung der Stadt darüber Aufschluss gibt, was sie zu einer „Heimat für Heimatlose“ macht. Darüber hinaus spiegelt sich in dieser Wahrnehmung eine Sicht wider, die zur historischen Kartographie-

rung der Stadt beiträgt. Es ist dies, wie bereits angesprochen, die Sicht eines nur sporadisch Beteiligten, der allerdings eine empathische – d. h. geistig-innige – Beziehung auf Distanz zu ihr pflegt. Seine Sicht möchte ich aus diesem Grund als eine der Nahferne bezeichnen – aber nicht so sehr desjenigen, der „heute kommt und morgen bleibt“ (SIMMEL 1992: 764), sondern (in Umkehrung der Position von Georg Simmel in seinem *Exkurs über den Fremden*) der morgen wieder mit der Option geht, übermorgen zurückzukehren usw. Darum sind Nähe und Ferne bei Roth und im Gegensatz zu Simmel nicht gepaart aus Involviertheit und Indifferenz (BODEMANN 2010: 56), sondern aus Abgezogenheit und Anteilnahme. Simmels Fremder ist ein potentiell Wandernder und einerseits dadurch bestimmt, dass er die „Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat“ (SIMMEL 1992: 765), und andererseits dadurch, dass er in einen bestimmten räumlichen Umkreis, dem er nicht ursprünglich angehört, „Qualitäten, die aus ihm nicht stammen und nicht stammen können, in ihn hineinträgt“ (SIMMEL 1992: 764). Roth versuchte, die Potentialität hinter sich zu lassen, und strebte danach, Fremder nur zu sein, insoweit die Fremde seine Heimat war. „Ich bin fremd in dieser Stadt. Deshalb war ich hier so heimisch“, heißt es dazu vielsagend in seinem Artikel *Abschied vom Hotel* (W 3: 30). Im Folgenden wird unter anderem danach zu fragen sein,

- a) in welchem Sinn sich diese Dialektik aus Heimat und Fremde in Roths nahferner Sicht auf Prag erfüllt,
- b) ob sich in seiner Außenperspektive Figurationen jüdischer Moderne zu erkennen geben, die sich auf Prag zurückspiegeln lassen oder unter den Koordinaten Prags entwickelt werden,
- c) ob bzw. inwieweit es sich dabei möglicherweise um einen Beitrag zur imaginären Geographie der Stadt handelt.

In einem ersten Schritt soll daher zunächst der historisch-kulturelle und medien-spezifische Bezugsrahmen Prags mit Blick auf Roths Publizistik erörtert werden, ehe seine Pragäußerungen im Horizont der skizzierten Fragestellungen geprüft und diese abschließend in Beziehung zu seinem Essay *Der Segen des ewigen Juden* gesetzt werden.

## 2. Roth, Prag und die Prager Presse

Joseph Roth kam mit Prag publizistisch schon früh in Berührung, und zwar als Lyriker. Am 25. Februar 1917 erschien im *Prager Tagblatt* zunächst das zwei-strophige Gedicht *Christus* (HP: 7), rund ein halbes Jahr später das Sonett *Bruder Mensch* (HP: 7). Beide Gedichte sind noch ganz auf den expressionistischen ‚O Mensch-Ton‘ gestimmt, ihre Anlage und Ausprägung sind wenig originell, doch

gleichzeitig Ausdruck der Betroffenheit angesichts der Kriegsgeschehnisse, an denen Roth in dieser Zeit aktiv partizipierte, und Widerspiegelung einer religiös uneindeutigen Haltung, die verbreitet Anlass dazu gab, in der Frühphase seines literarischen Schaffens bereits Vorboten seiner später aufbrechenden Neigung zum Katholizismus zu verorten. Aber bei der Christianisierungstendenz von Joseph Roth handelt es sich seinerzeit weder um ein Alleinstellungsmerkmal dieses jüdischen Autors, noch wird man aus dieser Tendenz selbst Aufschlüsse über den konkreten religiösen wie auch literarischen Standort Roths gewinnen können. Ambivalenz, Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit sind in diesem Zusammenhang häufig geltend gemachte Attribute für eine Position, die sich nicht oder nur mit Gewalt auf den Begriff bringen lässt. Einige Jahre später wird Roth seine Artikel unter anderem mit „Der rote Joseph“ unterzeichnen und literarisch als Vertreter der *Neuen Sachlichkeit* Furore machen, ehe er sich Anfang 1930 mit Pauken und Trompeten von dieser Richtung verabschiedet (W 3: 153-164), um von seinen Interpreten im Nachhinein entsprechend eindeutig als ästhetisch wie ideologisch konservativ bis reaktionär abgestempelt zu werden. Inzwischen neigt man eher dazu, die Eindeutigkeiten mit Blick auf Roths Werk zu suspendieren und stattdessen das Liminale und Grenzgängerische, das sich auch Einschreibungen in Ambivalenzstrukturen widersetzt, zu betonen. Und ein solches Vorgehen hat, wie noch zu zeigen sein wird, gerade auch mit Blick auf den „Prager Roth“ (NÜRNBERGER 2012: 486) einiges für sich.

Roth wird nach seinem lyrischen Auftakt nur noch einige wenige Gedichte im *Prager Tagblatt* veröffentlichen und stattdessen diese Plattform vor allem zur Veröffentlichung seiner journalistischen Arbeiten nutzen. Er publiziert zwar in Prag auch andernorts, so im *Prager Mittag*, in der *Prager Abendzeitung*, in den *Neuen Deutschen Blättern* oder in der *Wahrheit*, aber das *Prager Tagblatt* bleibt zeit seines Lebens seine bevorzugte Publikations-Adresse. Dies hat Gründe, die sich auf seine weltanschauliche Position zurückführen lassen, die aber zugleich Auskunft geben über Prag und Roths Verhältnis zu der Stadt. Denn das 1875 gegründete *Prager Tagblatt* nahm bis zu seiner zwangsweisen Schließung durch die Nationalsozialisten 1939 eine besondere Stellung unter den deutschsprachigen Blättern ein. Als eine der bedeutendsten Zeitungen der deutschsprachigen Publizistik in der Tschechoslowakei in der Periode zwischen den Kriegen war das *Prager Tagblatt*, so Pavel Doležal in seiner grundlegenden Arbeit über *Tomáš G. Masaryk, Max Brod und das Prager Tagblatt (1918-1938)*, eine

entscheidende Informationsquelle für das In- und Ausland vor allem dank seiner politischen, wirtschaftlichen und literarischen Beiträge. Es war ein hervorragend redigiertes Nachrichten- und Geschäftsblatt, das wegen seiner nationalgemäßigten Haltung auch zahlreiche tschechische Leser hatte, und galt in Europa als die am meisten gelesene Prager Zeitung, die tschechischen Blätter eingeschlossen. Das *Prager Tagblatt* publizierte wichtige Rezensionen im Bereich Kultur, Theater und Kunst. Es war ein deutschsprachiges Blatt mit einem übernationalen Geist. (DOLEŽAL 2004: 45)

Von einem „europäischen Kuriosum“ und einer „Irrlichter-Plantage“, die „nirgends ihresgleichen hatte“, spricht Max Brod als ehemaliger und langjähriger Kulturredakteur des *Prager Tagblatt* in seinem der Zeitung gewidmeten *Roman einer Redaktion* (BROD 1968: 8). Anders als die deutschnationale *Deutsche Zeitung Bohemia*, in der Roth bezeichnenderweise nichts willentlich publizierte,<sup>1</sup> war das *Prager Tagblatt* liberal gesinnt und vor allem darum bemüht, zur nationalen Verständigung beizutragen, indem es über das tschechische und deutsche Geschehen in der Hauptstadt informierte und zugleich Texte tschechischer Autoren publizierte (KOELTZSCH 2012: 213). Dabei legte es – seien es Artikel aus der tschechischen Presse, seien es Reden tschechischer Politiker – insgesamt großen Wert auf Übersetzungen. Diese übergreifende Position spiegelt sich auch in der Bedeutung wider, die das jüdische Publikum als Zielgruppe einnahm, und zwar ungeachtet dessen, ob es der deutschen oder der tschechischen Seite nahestand (NÜRNBERGER 2012: 596). Insofern dokumentiert sich im *Prager Tagblatt* publizistisch eine Haltung, die für Prag, so Ines Koeltzsch, zum „intellektuellen Alltag“ gehörte:

Neben indirekten Formen des kulturellen Transfers, wie beispielsweise durch die Lektüre tschechisch- und deutschsprachiger Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, gab es in Prag zugleich eine Reihe von Intellektuellen, die sich für einen direkten kulturellen Austausch, für einen Dialog zwischen Tschechen und Deutschen, Juden und Nichtjuden engagierten und sich selbst als kulturelle Vermittler verstanden. Im Unterschied zur Mehrheit der Volkszählungsexperten und Kommunalpolitiker waren sie nicht primär an der Konstituierung beziehungsweise Aufrechterhaltung ethnisch-nationaler Grenzen interessiert, sondern an deren Überschreitung. (KOELTZSCH 2012: 180)

Gerade dieses intellektuelle Klima, das Joseph Roth durch Lektüre und unmittelbare Anschauung, durch seine freundschaftlichen und beruflichen Beziehungen zu Emil Faktor und Karl Tschuppik und seine Gespräche unter anderem mit Johannes Urzidil und Max Brod kennenlernte und vertiefte, dürfte auf ihn, den notorischen Kritiker der Grenze (LAMPING 2001) und passionierten Grenzgänger, einen nicht zu unterschätzenden Eindruck hinterlassen haben. Dass er in Prag dennoch nicht über einen längeren Zeitraum oder dauerhaft ansässig wurde, liegt in seiner nomadischen Existenz begründet und – damit einhergehend – in den unterschiedlichen Engagements zunächst für den *Neuen Tag* in Wien, dann für den *Berliner Börsen-Courier* und schließlich für die renommierte *Frankfurter Zeitung*, die ihm für viele Jahre eine publizistische Heimstätte war und mit der er erst seinen Ruhm als Starjournalist der Weimarer Republik begründete. Des Weiteren kann das intellektuelle Alltagsklima nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in Prag auch Probleme gab, solche der Verständigung ebenso wie wirtschaft-

---

1 „In der Bohemia“, so Helmuth Nürnberger, „erschieden erst 1938, offenbar ohne sein Zutun durch eine Agentur vermittelt, einige Nachdrucke älterer Arbeiten Roths.“ (NÜRNBERGER 2012: 617)

liche, politische und soziale als unbewältigte Folge der neuen Grenzziehungen. Bei aller Wertschätzung der Stadt und der großen literarischen Leistungen, die aus ihr hervorgingen – sie war für deutschsprachige Autoren summa summarum eher ein Ort, den man verließ, wenn man an Fritz Mauthner, Rainer Maria Rilke, Franz Werfel, Emil Faktor oder Egon Erwin Kisch vor und während und an Willy Haas, Paul Kornfeld und Ernst Weiß für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg denkt, als ein Ort, den sich die Autoren jenseits des böhmisch-mährischen Kulturraums als ein neues Domizil wählten. Berlin bildete mit Wien für die meisten von ihnen einen literarischen und publizistischen Anziehungspunkt, wenn auch, wie im Falle Roths, nicht so, dass ihm seine uneingeschränkte Sympathie gegolten hätte. Ganz im Gegenteil. Je mehr Roth in Deutschland und gerade auch in Berlin eine heimliche bis offene völkisch-nationale Militarisierung von Stadt und Land beobachtete und Ausschreitungen bzw. Ungerechtigkeiten gegenüber sozialen Außenseitern und religiösen Minderheiten zu registrieren begann,<sup>2</sup> desto mehr tendierte er dazu, Gegenentwürfe zu mobilisieren: vorzugsweise mit Paris und Prag als städtischem, Frankreich als nationalem und der Habsburger Monarchie als aus der Geschichte hergeleitetem utopischen Modell. So bildet nicht von ungefähr die Prag-Eloge aus dem bereits zitierten Artikel *Heimweh nach Prag* den Einstieg in die ernüchternde Bestandsaufnahme der Berliner Existenz seines Verfassers: „Aber ich lebe in Berlin. Ich sitze da, wie im Wartesaal eines großen Bahnhofs und warte auf den Zug.“ (HP: 274)

Was sich insofern aus der ‚Nahferne‘ zu Prag bei Roth ausprägte, war eine zwischen Erfahrung bzw. Anschauung und Konstruktion changierende Sicht auf die Moldaumetropole, bei der das Prinzip Hoffnung als Katalysator fungierte: die Hoffnung darauf, dass sich im Kleinen und unter veränderten politischen Vorzeichen etwas erfüllen möge, dem sich in Deutschland aufgrund von Tradition und aktueller gesellschaftlicher Situation auf unabschbare Zeit keine Möglichkeit zur Umsetzung eröffnete und was mit dem Untergang der Donaumonarchie scheinbar unwiederbringlich verlorengegangen war.

### 3. „Heimat für Heimatlose“ oder „Die Welt liegt in Prag“

Es ist eine große Vermessenheit, Städte beschreiben zu wollen. Städte haben viele Gesichter, viele Launen, tausend Richtungen, bunte Ziele, düstere Geheimnisse, heitere Geheimnisse. Städte verbergen viel und offenbaren viel, jede ist eine Einheit, jede eine Vielheit, jede hat mehr Zeit als ein Berichterstatter, als ein Mensch, als eine Gruppe, als eine Nation. Die Städte überleben Völker, denen sie ihre Existenz verdanken, und Sprachen, in denen ihre Baumeister sich verständigt haben. Geburt, Leben und Tod einer Stadt hängen von vielen Gesetzen ab, die man in kein Schema bringen kann, die keine Regel zulassen. Es sind Ausnahmegesetze. (HP: 269)

2 Zur Abneigung Roths gegen Deutschland und vor allem Berlin s. a. zusammenfassend Müller-Funk (2012: 69-72).

Mit diesen Ausführungen beginnt ein Artikel von Joseph Roth, den das *Prager Tagblatt* am 7. Dezember 1924 publiziert, bei dem es sich aber, wie bei einem nicht geringen Teil seiner Veröffentlichungen in dieser Zeitung, um einen Wiederabdruck handelt, und zwar eines Beitrags aus der *Frankfurter Zeitung* vom 24. November des Jahres. Er gibt Auskunft darüber, warum man von Roth keine Stadtbeschreibung im herkömmlichen Sinne, von zur Objektivierung des Angeschauten neigenden Darstellungen landesspezifischer und städtischer Eigentümlichkeiten erwarten konnte, sondern, wie in seiner Berichterstattung im Ganzen, ein allenfalls durch den Filter des Ego sublimierten Eindruck des Wahrgenommenen. In Roth begegnete der Leser einem Journalisten, der wenig von Berichterstattung, aber umso mehr von erzählten Berichten, von „Fiktionen des Faktischen“ hielt (WIRTZ 1997). Konsequenterweise strebte er erst gar nicht danach, in seinen Darstellungen auf das Ganze auszugehen. Eindrucksvoller als die Monumentalität des Ganzen sei das „Diminutiv der Teile“ (W 1: 565), lautet dazu ein von Roth schon früh formuliertes und für seine weiteren Arbeiten wegweisendes Credo.

Der angesprochene Artikel bildet diesbezüglich keine Ausnahme. Aber die Teile stehen nicht vereinzelt, sondern fügen sich – wenn auch nicht zu einem Ganzen, so doch zu einer Geschichte in Fortsetzung. Die Grenzen werden überschritten oder besser: überschrieben. Der Artikel, wenige Wochen vor *Heimweh nach Prag* publiziert, könnte dazu eine Vorläufergeschichte darstellen, aber es geht in ihm nicht um Prag, sondern um Lemberg, einer ihm aus der Kindheit und frühen Studienzeit vertrauten Stadt im Status eines visionär aufgeladenen Herkunftsortes, dem er im Rahmen seiner Galizien-Reportage für die *Frankfurter Zeitung* 1924 eigens ein Porträt widmet. Und die Parallelen sind verblüffend. Hier wie dort wird ein Loblied auf den städtischen Kosmopolitismus gesungen, auf die „Tendenz ins Weite“ (HP: 273),<sup>3</sup> die sich in Prag, wo alle „Stimmen der Geister, die in der Welt verstreut sind“, konzentrisch füge. Was ihn an beiden Städten fasziniert, ist vergleichsweise eindeutig: ihre greifbare Geschichte, der ins Offene gehende Horizont, die Grenzen überschreitende Koexistenz der Kulturen und ihre vitale Mehrsprachigkeit. Lemberg nennt er eine „Stadt der verwischten Grenzen“ (HP: 274), was aus der Feder des Grenzenphobikers einem urbanen Ritterschlag gleichkommt, und sie gibt ihm die Gelegenheit, eine Lieblingsidee zu formulieren, die aus seiner nahfernen Sicht für Prag ebenso Geltung beanspruchen dürfte: „Nationale und sprachliche Einheitlichkeit kann eine Stärke sein, nationale und sprachliche Vielfältigkeit ist es immer.“ (HP: 271)

Zweifelsohne haben wir es bei diesen Stadt-Sichten auch mit Konstruktionen und Projektionen zu tun, mit Projektionen eines Autors, der, wie gesagt, das Faktische gerne fiktional grundiert. Das ist schon Zeitgenossen aufgefallen.

3 Zu dieser fast wortgleichen Formulierung, dieses Mal aber mit Blick auf Prag, s. a. HP: 559: „Sie [die Stadt; Anm. Verf.] ist klein an Umfang und strebt ins Weite.“

Als Roth im September 1920 im *Berliner Börsen-Courier* Egon Erwin Kischs *Die Abenteuer in Prag* bespricht, fügt die Redaktion seiner Besprechung den Zusatz bei, dass man „die amüsante Würdigung“ dieses Prager Buches veröffentlichen, „trotzdem der Verfasser von der hunderttürmigen Stadt bloß eine literatenhafte Vorstellung“ habe. Man empfehle deshalb „den persönlichen Ausgenschein“ (HP: 552). Dieselbe literatenhafte Vorstellung geht ein in die Beschreibung eines Kochs, die zu den Miniaturen seines Feuilletonzyklus *Hotelwelt* gehört, den Roth Anfang 1929 in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht. *Der große Hotelkoch* heißt sie im Wiederabdruck im *Prager Tagblatt*. Der Koch ist eine ungewöhnliche Gestalt. Er kommt aus den „Träumen meiner Kindheit“, aber in „Wirklichkeit aus der Tschechoslowakei“ und verkörpert alle traditionellen positiven Eigenschaften der vier Völker, die dieses Land bewohnen:

Er ist fleißig wie ein Tscheche, gründlich wie ein Deutscher, phantasievoll wie ein Slowake und schlau wie ein Jude. Die glückliche Mischung ergibt einen zufriedenen, wohlwollenden und mit dem Schicksal wie mit den Menschen einträchtig lebenden Mann. (HP: 385)

Am Ende macht es die Mischung, könnte man meinen. Der Traum ist freilich durch ihre Zutaten, d. h. durch die imagotypen Zuschreibungen, so sehr gebrochen, dass darin das „Abbild einer schillernden, abwechslungsreichen Heimat, nämlich des Habsburger Reiches“ (MÜLLER-FUNK 2012: 48), nur unter Ausblendung der ironischen Zuspitzung gesehen werden kann. Man sollte auch nicht meinen, dass Roth außerstande gewesen wäre, Wunsch und Wirklichkeit zu unterscheiden. Davor hütete ihn sein melancholischer Skeptizismus. Die Redaktion des *Berliner Börsen-Courier* hatte entsprechend unterschlagen oder nicht zur Kenntnis nehmen wollen, dass ein Großteil des Literatenhaften sich auf die Darstellung Kischs bezog und mit der Position des Rezensenten keinesfalls zusammenfiel. Was Kischs Buch gebe, sei das Panorama einer untergehenden Welt. Denn Prag, so Roth, „ist heute nicht mehr. Praha, die Hauptstadt der Tschechoslowakei, ist neu und nackt. Es ist ein Unterschied wie zwischen dem Rom des Augustus und dem Rom Victor Emanuels. Praha zehrt von den Säften Prags.“ (HP: 554)

Dass Praha von den Säften Prags zehre, wird Roth späterhin als Ausweis einer noch nicht gefundenen Balance zwischen Vergangenheit und Gegenwart der Stadt deuten. Der Koch ist insofern nur ein Idealtypus, aber bei aller Klischeierung gibt er die Mischung vor, unter der ein Zusammenleben wünschenswert wäre. Und Prag erfüllte dafür die Voraussetzungen – zumindest annäherungsweise bzw. so, dass er glaubte, in ihr eine europäische Hoffnung sehen zu können. Sie gründete u. a. darauf, dass sie mit einem europäischen Blick begabte Männer wie Masaryk hervorgebracht habe und dass sie bezeuge, dass ungeachtet aller



nationalen Gegensätze eine friedliche Koexistenz der Völker möglich sei.<sup>4</sup> Roths spätere Sicht auf Prag, die in diesem Fall auf seinem in der Frankfurter *Neuesten Zeitung* veröffentlichten Artikel *Prag. Spaziergang in einer verzauberten Stadt* basiert, gibt damit eine Wahrnehmung wieder, die in zeitgenössischen Dokumenten und Erinnerungen durchaus verbreitet war. Sie „enthalten eindeutige Reminiszenzen an eine zwar mit wirtschaftlichen und sozialen Problemen behaftete, dennoch aber friedliche, ‚goldene‘ Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg“, so Ines Koeltzsch. Dazu gehört eben auch, dass Juden, Deutsche, Tschechen „nicht abgetrennt voneinander gelebt, sondern gemeinsam Prag bevölkert“ (HEIMBÖCKEL/WEINBERG 2014: 139) und damit ein Gegenmodell zu Berlin geliefert haben, wo das Leben miteinander geteilter Kulturen schon in Zeiten der Weimarer Republik nicht selbstverständlich, aber unter dem nationalsozialistischen Regime unvermeidlich worden war. Darum repräsentierte Prag für Roth nicht nur das „glücklich[e] Ausland“ (W 1: 1076),<sup>5</sup> sondern auch eine Art Heimat – freilich nur eine Heimat aus der Nahferne.<sup>6</sup> Denn einen geografisch fixierbaren Ort der Sesshaftigkeit gab es in der Welt, in der sich Roth bewegte, nicht.

#### 4. „Der Segen des ewigen Juden“

Der Kellner ist ein Österreicher. Der Portier ein Franzose aus der Provence. Der Empfangschef ein Mann aus der Normandie. Der Oberkellner ein Bayer. Das Zimmermädchen eine Schweizerin. Der Lohndiener ein Holländer. Der Direktor ein Levantiner; und seit Jahren hege ich den Verdacht, daß der Koch ein Tsche-

---

4 So hob Joseph Roth in seiner Besprechung zur Franz Hüllers *Adalbert Stifters Witiko. Zur Geschichte seiner Entstehung und seiner Wirkung* (1932) lobend hervor, dass durch die Herausgabe des *Witiko* und seine Übersetzung ins Tschechische mehr für den Frieden zwischen Deutschen und Tschechen getan worden sei als durch „radikal-nationale Bestrebungen mancher Vereine“ und dass „die offiziellen Kulturstellen der Tschechoslowakei den Zeugnissen deutsch-böhmischer Literatur kein geringeres Interesse“ entgegengebracht hätten „als der rein tschechischen“ (W 3: 459). Die Wahrnehmung eines um Kulturvermittlung bemühten Austausches zwischen Tschechen und Deutschen wird übrigens durch die jüngere und aktuelle Prag-Forschung bestätigt (SPECTOR 2000; KOELTZSCH 2012 sowie WUTSDORFF/ZBYTOVSKÝ 2014).

5 In einem Empfehlungsschreiben für Pierre Bertaux vom 06.03.1928 an Sigmund Blau, dem seinerzeitigen Chefredakteur des *Prager Tagblatt*, spricht Joseph Roth von Prag „als unserer heutigen Heimat“ (ROTH 1970: 125). David Bronsen, in dessen Besitz sich dieses Schreiben befand, gibt diese Stelle allerdings mit „unserer geistigen Heimat“ wieder und datiert es auf 1929 (BRONSEN 1981: 235).

6 Mit der Formel von der Heimat aus der Nahferne korrespondiert der Kommentar von Telse Hartmann, dass, bezogen auf Roths Diktum von Prag als „Heimat für Heimatlose“, der „Narrator dem Verlangen nach Verwurzelung“ zwar eine Absage erteile, die „kulturelle Zugehörigkeit“ aber nicht generell ausgeschlossen werde (HARTMANN 2006: IX).

che ist. Aus den übrigen Teilen der Welt kommen die Gäste. Die Kontinente und die Meere, die Inseln, die Halbinseln, die Schiffe, die Christen, die Juden, die Buddhisten, die Mohammedaner und selbst die Dissidenten sind in diesem Hotel vertreten. Der Kassierer addiert, subtrahiert, zählt, schwindelt in allen Sprachen, wechselt alle Geldsorten. Von der Enge ihrer Heimatliebe befreit, von der Dumpfheit ihrer patriotischen Gefühle gelöst, von ihrem nationalen Hochmut ein wenig beurlaubt, kommen hier die Menschen zusammen und scheinen wenigstens, was sie immer sein sollten: Kinder der Welt. (W 3: 5)

Wenn es für Roth eine Heimat gab, dann war es, solchen und anderen Zeugnissen zufolge, das Hotel. Er bezeichnete sich in dem Feuilletonzyklus *Hotellwelt*, dem das obige Zitat aus der Miniatur *Ankunft im Hotel* entstammt,<sup>7</sup> selbst als Hotelpatrioten (W 3: 6). Das Hotel, ein transitorischer Ort und Begegnungs- und Vergegnungsraum par excellence, ermöglichte die Roth analoge Existenzform eines Nomaden und Wanderers zwischen den Welten: kommen und gehen zu können, wann es ihm beliebt, ohne Zurückweisungen und Stigmatisierungen, ohne Behinderungen durch einen Grenzverkehr, der ein böses Spiel mit Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit treibe. Die Grenze stemple dagegen – im wahrsten Sinne des Wortes – ab.

Darum hatte Roth eine besondere Neigung zu solchen Orten, in denen sich Grenzen, ob nun zwischen Nationen, Ethnien, Religionen und Sprachen oder in den Köpfen, verflüchtigen. Er hatte solche Orte kennengelernt: Paris, Lemberg und eben auch Prag: Die Welt lag in Prag (HP: 553) – und Prag war die Welt, das glaubte er jedenfalls, und er mochte sich durch Zeitgenossen bestätigt fühlen, die in Prag eine „Stadt inter nationes“ (FEUCHTWANGER 1916/1917: 267) sahen – „mitten in europäische Zusammenhänge“ gestellt und auf dem besten Wege, an ihre frühere Funktion als „Kreuzwe[g] der Völker“ anzuknüpfen, wie es in der 1937 von Frank Warschauer herausgegebenen Anthologie *Prag heute* heißt (WARSCHAUER 1937: 31f.).

Die sich darin äußernden Bemühungen um Verständigung und Ausgleich, durch die sich in Prag in besonderem Maße die Intellektuellen hervortaten, wurden jedoch, zumal im Zuge der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 und ihrer Folgen, auch mit Skepsis begleitet. Von den Ereignissen „in NS-Deutschland“ wie auch von der „Radikalisierung innerhalb der deutschböhmischen respektive sudetendeutschen Politik“ (KOELTZSCH 2012: 232) wurde gerade das Selbstverständnis der Jüdinnen und Juden in Prag erschüttert, die bislang für eine Orientierung an der deutschen Kultur plädierten. Das zeigt sich beispielhaft an der Position der in Prag erschienenen Zeitschrift *Die Wahrheit*, die sich unter dem Eindruck der Entwicklung in Deutschland verstärkt für eine

7 Der Artikel, erstmals in der *Frankfurter Zeitung* am 19.01.1929 veröffentlicht, wurde erst viele Jahre später (1937), als letzter Artikel für diese Zeitung und in gekürzter Form, im *Prager Tagblatt* abgedruckt (HP: 475-479).

Rückkehr der Juden zu ihrem Volkstum einsetzte. Als ein *Unabhängiges Organ für öffentliche Fragen* (so der Untertitel) vertrat die 1921 gegründete säkulare jüdische Zeitschrift *Die Wahrheit* grundsätzlich, wie es in einer programmatischen Äußerung aus dem Jahre 1925 heißt, einen „weitzügigen, nicht an Programme gebundenen Pazifismus, der außenpolitische wie innenpolitische Befriedigung zugleich“ (zit. n. LUNZER-TALOS 2011: 24) anstrebte. Der mit der dezidiert antinationalistischen Ausrichtung seit 1933 einhergehende offensive Antifaschismus der *Wahrheit* mochte dabei ein Grund für Roth gewesen sein, seinen Essay *Der Segen des ewigen Juden* hier zu platzieren. Auf der anderen Seite dürfte er sich darüber keiner Illusion hingeeben haben, dass angesichts der neuen Tendenz der Zeitschrift seine Argumentation größtenteils auf Ablehnung stoßen würde. Dabei ging es nicht so sehr um den Vorwurf, dass es reichsdeutsche Juden gebe, die durch ihren Zugehörigkeitswahn einem Verblendungszusammenhang erlegen seien, der sie, indem sie „die Hundertprozentigkeit ihres Deutschtums zu beteuern“ suchen, zu „Mitschuldigen Deutschlands“ werden lasse (W 3: 528). Man attestierte Roth sogar, dass seine Warnung, die „lächerliche und obstinate Treue zu Mördern und Banditen“ würde gerade in den Ländern, „deren Gäste“ sie seien, mit Misstrauen begegnet (W 3: 530), durchaus begründet sei, wie nicht zuletzt das Beispiel der Tschechoslowakei bezeuge.<sup>8</sup> Im Zentrum der Kritik stand vielmehr seine Auffassung von der gottgegebenen Diaspora-Existenz der Juden und dem Irrglauben, der Zionismus wäre ein probates Mittel zur Überwindung des „modernen Chauvinismus der Nationen“. Es würde außer Acht gelassen, so Roth, dass der Nationalismus als historisch junges Phänomen vergänglich wie alle Moden sei, wobei jetzt auch noch die Juden sich anschickten, den „universalen Gedanken der Menschheit“ (W 3: 53f.) zu verraten. Statt sich abhängig von nationaler Zugehörigkeit zu fühlen und den Verzicht auf einen Pass als schmählischen Verrat zu empfinden, solle man lieber die Vorzüge einer übernationalen Existenzform zu schätzen wissen:

Weshalb schämt sich jeder mann, wenn man ihm vorwirft, daß er eigentlich kein Vaterland habe? Ist es denn nicht ehrenvoller, ein Mensch (oder ein Christ) zu sein als ein Deutscher, ein Franzose, ein Engländer? Zwischen den Rassen zu stehen, erscheint mir angenehmer, als in einer von ihnen zu wurzeln – und wäre es „nur“ aus dem Grunde, daß man es leichter hat, sich über die Rassen zu erheben. [...] Der Mensch ist kein Baum. Es ist eine törichte Art der Deutschen, ihre Heroen zu degradieren, indem sie diese mit den bekannten Eichenbäumen vergleichen. Ein Mensch ist eben keine Eiche. Die Eiche ist gefangen, und der Mensch ist frei. [...] Beine und Füße hat Gott dem Menschen gegeben, damit er wandere über die Erde, die sein ist. Das Wandern ist kein Fluch, sondern ein Segen. (W 3: 532)

---

8 So die Replik von Georg Mannheimer unter dem Titel *Der Fluch des ewigen Juden. Eine Antwort auf Joseph Roths Artikel 'Der Segen des ewigen Juden'*, die in der *Wahrheit* am 08.09.1934 veröffentlichte wurde (W 3: 533).

Roth war seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten dazu genötigt, den Großteil seiner Zeit im französischen Exil zu verbringen. Seine zionismuskritische Position und die Befürwortung eines übernationalen Konzepts ist aber weder erst aus der Situation des Exilanten gewonnen, noch ist sie eine unmittelbare Reaktion auf die Judenverfolgung in Deutschland. Dass die Juden keine Nation, sondern „eine Übernation“ (W 3: 87) seien, war schon der Tenor seines im September 1929 im *Tagebuch* veröffentlichten Artikels *Betrachtung an der Klagemauer*. Darin spiegelt sich im Kern wider, was er in seinem Großessay *Juden auf Wanderschaft* aus dem Jahre 1927 denjenigen zu vermitteln suchte, die glaubten, durch ihre Assimilation ein Ende ihrer Exilexistenz zu bewirken. Sie gäben damit nicht nur ihre Eigenheit als Juden auf, sondern auch die Möglichkeit, „den Menschen andere Formen der Vergemeinschaftung als die nationale“ (BISCHOFF 2013: 235) vorzuführen:

Denn es ist gewiß nicht der Sinn der Welt, aus „Nationen“ zu bestehen und aus Vaterländern [...]. Und in dem ganzen tausendjährigen Jammer, in dem die Juden leben, hatten sie nur den einen Trost, nämlich den, ein solches Vaterland *nicht* zu besitzen. (W 2: 837)

Die Diaspora als Trost zu empfinden, darin sahen die ebenfalls in der *Wahrheit* veröffentlichten Reaktionen auf Roths *Der Segen des ewigen Juden* allerdings eine Umkehr der Ursache-Wirkung-Relation. Denn nicht in der Heimkehr zum Volkstum, sondern in der Zerstreuung sei die eigentliche Tragik der Juden zu sehen (W 3: 533). Zudem scheinete, was er als Segen verkündete, eher Ausdruck einer Einzelmeinung zu sein als im Namen jener Hunderttausende gesprochen, „die heimat- und mittellos hin- und hergetrieben wurden, die als alte Menschen ihre Existenz verloren und sich eine neue aufbauen mußten, die auf ihren Wegen zugrunde gegangen sind.“ Kenne Roth, so lautete der Vorwurf zugespitzt, „ihre Meinung über den ‚Segen‘ ihrer Wanderschaft?“<sup>9</sup> Die Spitze des Einwandes mochte Roth nicht verborgen geblieben sein. Hatte er sich – auch beruflich bedingt – für eine Lebensform entschieden, für die das Unterwegssein spezifisch ist, so konnte daraus noch längst kein ethnisches Alleinstellungsmerkmal abgeleitet werden. Roth vermochte in seinem Schlusswort am Ende der Diskussion die Kritik jedenfalls nicht oder nur unter dem Hinweis zu entkräften, dass Israel schon allein unter den gegebenen Größenverhältnissen keine Heimstätte für alle in der Welt verstreuten Juden bilden könne. Den Zionisten begegnete er ansonsten abermals mit der Vision einer vaterlandslosen Welt, in der „jedermann ohne Paß, ohne Namen herumwandern oder bleiben“ könne, „wie es ihm“ beliebe „oder seiner Natur“ entspreche (W 3: 546).

Gewiss: Die Meinung eines Einzelnen war dies nicht. Stefan Zweig, der Freund und finanzielle Förderer Joseph Roths, hatte schon 1917, in seinem

9 So Paul Kohn in seinem Artikel *Der Segen des ewigen Juden am Ziel* (*Die Wahrheit* vom 15.09.1934) (W 3: 538).

*Jeremias*-Drama, die ungebundene Diaspora-Existenz der Juden, des Volks auf Wanderschaft und ohne Land und ohne Herrscher, als ein Gegenmodell zum modernen Nationalismus entworfen (WALLAS 2001: 173). Und Vilém Flusser, 1921 in Prag geboren und 1939 nach Brasilien ins Exil geflohen, wird in seiner Textsammlung *Von der Freiheit des Migranten* späterhin „Einsprüche gegen den Nationalismus“ erheben (FLUSSER 2000; hierzu BISCHOFF 2013: 234). Aber Roths Meinung war die Meinung eines Solitärs, den schon früh das Gefühl der Heimatverlorenheit umgetrieben und der daraus zugleich das Elixier für seine Existenz als Bohemien und Schriftsteller gezogen hatte. Die ‚Tripolis Praga‘ hätte ihm, der kein Vaterland, sondern einen Raum im Zwischen suchte, eine Heimat sein können. Als jüdischer Autor auf Wanderschaft aber zog er es vor, im Hotel sesshaft zu werden. „Hier, in der Halle bleibe ich sitzen. Sie ist die Heimat und die Welt, die Fremde und die Nähe, meine ahnenlose Galerie!“ (HP: 479)

## Literatur

- BISCHOFF, Doerte (2013): Exilanten oder Emigranten? Reflexionen über eine problematische Unterscheidung anlässlich einer Lektüre von Werfels *Jacobowsky und der Oberst* mit Hannah Arendt. – In: Bischoff, Doerte/Komfort-Hein, Susanne (Hgg.), *Literatur und Exil. Neue Perspektiven*. Berlin, Boston: de Gruyter, 213-238.
- BODEMANN, Y. Michal (2010): Deutschland und die orientalische Welt. Der Jude. Fremde in der klassischen deutschen Soziologie. – In: Yurdakul, Gökce/Ders. (Hgg.), *Staatsbürgerschaft, Migration und Minderheiten. Inklusion und Ausgrenzungsstrategien im Vergleich*. Wiesbaden: Springer, 47-70.
- BROD, Max (1968): *Prager Tagblatt. Roman einer Redaktion*. Frankfurt/M.: Fischer.
- BRONSEN, David (1981): *Joseph Roth. Eine Biographie*. München: dtv.
- DOLEŽAL, Pavel (2004): *Tomáš G. Masaryk, Max Brod und das Prager Tagblatt (1918-1938). Deutsch-tschechische Annäherung als publizistische Aufgabe*. Frankfurt/M. u. a.: Lang.
- FEUCHTWANGER, Sigbert (1916/1917): Das jüdische Prag. – In: *Neue jüdische Monatshefte* 1/9, 266f.
- FLUSSER, Vilém (2000): *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*. Berlin, Wien: Europäische Verl.-Anst.
- HARTMANN, Telse (2006): *Kultur und Identität. Szenarien der Deplatzierung im Werk Joseph Roths*. Tübingen, Basel: Francke.
- HEIMBÖCKEL, Dieter/WEINBERG, Manfred (2014): Interkulturalität als Projekt. – In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 5/2, 119-144.
- HOUSKA, Leoš (1990): Joseph Roth und – warum gerade? – Böhmen. – In: Kessler, Michael/Hackert, Fritz (Hgg.), *Joseph Roth. Interpretation. Kritik. Rezeption. Akten des internationalen, interdisziplinären Symposiums 1989, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart*. Tübingen: Stauffenburg, 137-141.
- KOELTZSCH, Ines (2012): *Geteilte Kulturen. Eine Geschichte der tschechisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Prag (1918-1938)*. München: Oldenbourg.

- LAMPING, Dieter (2001): Die ‚unnatürliche‘ Grenze. Joseph Roth und die Kritik der Grenze in der Literatur der 20er Jahre. – In: Ders., *Über Grenzen: eine literarische Topographie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 19-36.
- LUNZER-TALOS, Victoria (2011): Der Segen des ewigen Juden. Assimilation und Exil. – In: Lughofer, Johann Georg/Miladinović Zalaznik, Mira (Hgg.), *Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist*. Berlin, Boston: de Gruyter, 23-38.
- MÜLLER-FUNK, Wolfgang (2012): *Joseph Roth. Besichtigungen eines Werkes*. Wien: Sonderzahl.
- NÜRNBERGER, Helmuth (2012): Joseph Roth, Prag und das ‚Prager Tagblatt‘. – In: Roth, Joseph: *Heimweh nach Prag. Feuilletons – Glossen – Reportagen für das ‚Prager Tagblatt‘*. Hrsg. u. komm. von Helmuth Nürnberger. Göttingen: Wallstein, 573-633.
- ROTH, Joseph (1970): *Briefe 1911-1939*. Hrsg. und eingel. von Hermann Kesten. Amsterdam u. a.: Kiepenheuer & Witsch.
- ROTH, Joseph (1998-91): *Werke in 6 Bänden*. Hrsg. von Fritz Hackert u. Klaus Westermann. Amsterdam, Köln: Kiepenheuer & Witsch (Sigle: **W**).
- ROTH, Joseph (2012): *Heimweh nach Prag. Feuilletons – Glossen – Reportagen für das ‚Prager Tagblatt‘*. Hrsg. u. komm. von Helmuth Nürnberger. Göttingen: Wallstein, 573-633 (Sigle: **HP**).
- SIMMEL, Georg (1992): Exkurs über den Fremden. – In: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Bd. 11*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 764-771.
- SPECTOR, Scott (2000): *Prague Territories. National Conflict and Cultural Innovation in Franz Kafka's Fin de Siècle*. Berkeley/CA u. a.: University of California Press.
- WALLAS, Armin A. (2001): Mythen der Übernationalität und revolutionäre Gegenmodelle. Österreich-Konzeptionen jüdischer Schriftsteller zwischen Monarchie und Exil. – In: Mittelman, Hani/Ders. (Hgg.), *Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis. Identitäts-Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 171-193.
- WARSCHAUER, Frank (1937): Prag heute. – In: Ders. (Hg.), *Prag heute*. Prag: Orbis.
- WIRTZ, Irmgard (1997): *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen. Das Feuilleton der zwanziger Jahre und die „Geschichte von der 1002. Nacht“ im historischen Kontext*. Berlin u.a.: Erich Schmidt.
- WUTSDORFF, Irina/ZBYTOVSKÝ, Štěpán (2014): Übersetzen. Praktiken kulturellen Transfers am Beispiel Prags. – In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 5/2, 11-116.